

Predigt zum Gründonnerstag 2020 – 2. Mose 12, 1.3f, 6f, 11-14

Vertrauen, das uns trägt - so möchte ich die Predigt heute überschreiben. Denn ausgesprochen oder unausgesprochen steht sie doch im Raum, die Frage: Was trägt in diesen Tagen der Sorge und Angst mitten in der Corona-Epidemie? Was trägt inmitten von Ungewissheit und Fragen? Wo wir auf einmal so erschreckend damit konfrontiert sind, dass scheinbar Sicheres heftig wackelt. Unkontrollierbare Epidemien – das war doch etwas aus der Vergangenheit, oder allenfalls aus Asien oder Afrika. Aber bei uns? Wir Deutschen haben die Dinge doch im Griff! – Und jetzt?

Als ich den Bibeltext gelesen habe, der für diesen heutigen Gründonnerstag-Abend vorgesehen ist, da dachte ich: der trifft wieder einmal genau mitten hinein in unsere Situation.

Es ist eine Art Ur-Geschichte zum Thema Unsicherheit, Not und Angst. – Im zweiten Buch Mose steht dieser Bericht und erzählt von einer absoluten Grenzsituation der Stämme Israels. Es ist die Schwelle vor dem Aufbruch aus der Sklaverei in die Freiheit. Da heißt es:

Der HERR aber sprach zu Mose und Aaron in Ägyptenland: Sagt der ganzen Gemeinde Israel: Am zehnten Tage dieses Monats nehme jeder Hausvater ein Lamm. Und am vierzehnten Tag des Monats soll es jede Familie der Gemeinde Israel schlachten gegen Abend. Und sie sollen von seinem Blut nehmen und beide Pfosten an der Tür und den Türsturz damit bestreichen an den Häusern, in denen sie's essen, und sollen das Fleisch essen am Feuer gebraten, und ungesäuertes Brot dazu und sollen es mit bitteren Kräutern essen. So sollt ihr's aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und den Stab in der Hand und sollt es in Eile essen; es ist des HERRN Passa. Denn ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und will Strafgericht halten. Dann aber soll das Blut euer Zeichen sein an den Häusern, in denen ihr seid: Wo ich das Blut sehe, will ich an euch vorübergehen, und die Plage soll euch nicht widerfahren, die das Verderben bringt. Ihr sollt diesen Tag als Gedenktag feiern, als ein Fest für den HERRN, ihr und alle eure Nachkommen.

Es ist tief dunkle Nacht, als das Volk Israel sich zur Flucht aus Ägypten rüstet. Das letzte Essen vor der Flucht - ein Essen buchstäblich auf gepackten Koffern. Unruhe: Was nehmen wir mit, was brauchen wir, was können wir tragen? Die Schuhe hatten sie an den Füßen, der Reisestab stand bereit. Man aß noch schnell etwas; Brot, das noch nicht durchsäuert war. Und ein Stück Fleisch von

dem Lamm, dessen Blut sie vor dem Todesengel schützen sollte. Alles war bereit. Bereit zum Aufbruch. Bereit für die neue Zukunft.

Aber auf was hatten sie sich da eingelassen? Eine Flucht sollte es werden. Aber eine Flucht wohin? Keiner kannte das Land, in das sie gingen. Keiner kannte den Weg, der sie durch die Wüste führen sollte, außer ein Stück weit Mose. Keiner kannte die Gefahren, die dort lauerten. Keiner wusste, wovon sie dort leben sollten. Wie lange das Ganze dauert. Keiner wusste, wie man sie dort empfangen würde im „Gelobten Land“.

Und doch: Es war das Gelobte Land. Das Land ohne Knechtschaft. Das Land der Freiheit. Das Land ihrer Väter. Das Land ihres Gottes.

Die Vorfreude war in aller Unsicherheit wie ein helles Licht, das auf ihre Gesichter fiel. Die Aussicht auf Freiheit war trotz aller Sorge das große Ziel, das sie fest im Blick hatten.

1300 Jahre später:

Als Jesus im Garten Gethsemane um sein Leben fleht, ist es genauso tief dunkle Nacht. Am Abend hat er noch mit seinen Freunden das Passahlamm gegessen – fröhliche Pflicht eines jeden Juden. Dankbare Erinnerung an die großen Taten Gottes: an Befreiung, Rettung und Lösung aus der Knechtschaft.

Aber die Freude war überschattet: überschattet von dem, was Jesus schon wusste: einer seiner Freunde würde ihn verraten. Gott hatte eine noch viel weiter reichende Befreiung und Erlösung seiner Menschen geplant – ihn, Jesus, würde sie das Leben kosten.

Und nun lag er da zwischen den Olivenbäumen auf den Knien – mutterseelenallein trotz der Freunde; denn die schliefen. Und er hatte furchtbare Angst. Der Evangelist Lukas schreibt, seine Angst und seine Verzweiflung seien so groß gewesen, dass sein Angstschweiß und seine Tränen wie Blutstropfen auf die Erde fielen. –

Gott wurde Mensch! Menschlicher geht es nicht.

Jesus ist ein junger Mann von 34 Jahren, der gerne leben will. Der gerne der Schmach der Verurteilung entgehen würde und den Schmerzen der Kreuzigung, einer grausamen, quälend langsamen Hinrichtung.

Er will noch nicht sterben. Schon gar nicht so.

„Mein Vater“, so bittet er unter Tränen, „ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ – Er weiß ja:

Der hohe Rat hat bereits über ihn beschlossen: Dieser soll sterben! Noch vor Beginn des Passahfestes soll er aus dem Weg geräumt werden.

„Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Jesus fleht unter Tränen. So wie auch wir manchmal flehen – für uns selber oder für einen lieben Menschen. So wie wohl an manchen Orten in dieser Stunde Menschen flehen.

Was heißt dann: „Gott reißt mich aus dem Rachen der Angst?“ - Fast unbemerkt geschieht in dieser dunklen, einsamen Nacht von Gethsemane eine tiefe Verwandlung. Eine Verwandlung nicht auf einen Schlag, so wie ja auch bei uns, in unseren Nöten, die Änderung sich eher in kleinen Schritten vollzieht. – Im Mt.-Ev. können wir das nachlesen.

Beim ersten Mal betet Jesus noch so: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“

Beim zweiten Mal klingt es schon anders: „Ist's *nicht* möglich, dass dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!“

Ein drittes Mal findet er seine Freunde schlafend, die ihn doch eigentlich mit ihrem Gebet unterstützen sollten. Aber als er jetzt spricht, da scheint es, als könnte man fast den Engel sehen, der ihm den Rücken stärkt.

Kraftvoll und entschieden spricht er sie an: „Schlaft ihr immer noch? Es ist soweit, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder ausgeliefert wird. Steht auf, lasst uns gehen! Seht doch, der mich verrät, ist schon da.“

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Aber mich berührt es jedes Mal wieder von Neuem ganz tief: Das Gebet Jesu in diesem Olivenhain namens Gethsemane. Wie er mit seiner ganzen Kraft darum ringt und kämpft, ein JA zum Willen Gottes zu finden.

Gerade noch sind ihm beim Einzug in Jerusalem die Menschenmassen jubelnd entgegengelaufen. Haben Palmzweige geschwungen und Kleider auf seinen Weg gelegt wie vor einem König. Und jetzt soll er sterben wie ein Verbrecher? Qualvoll und verachtet?

Es ist ein Gebet auf der Schwelle zwischen Leben und Tod: Blut, Schweiß und Tränen. Jesus wird vom Zweifel geschüttelt – wie wir manchmal. Aber am Ende ist da eine neue, feste Gewissheit: mein himmlischer Vater wird mich auch durch diese dunkle Nacht tragen. Ja, er reißt mich aus dem Rachen der Angst. Denn er ist treu!

Vertrauen, das trägt. Das ist nichts, was wir wie eine Versicherungspolice besitzen könnten. Jedes Vertrauen wird auch angefochten. Wie kann es dann tragen?

Es trägt nach meiner eigenen, wieder und wieder erlebten Erfahrung, weil es letztlich nicht unsere eigene Sache ist. Weil es letztlich ein Geschenk ist. Und weil es unseren Blick weglenkt von uns selber und unseren Möglichkeiten und hin zu Gott, der auch in ausweglosen Situationen einen Weg hat.

Für die Israeliten steht am Ende einer 40jährigen Wüstenwanderung und schwerer Kämpfe der Einzug ins gelobte Land.

Für Jesus steht am Ende eines unmenschlichen Leidens und Sterbens der Ostermorgen, hellstrahlendes Leben – ewige Gemeinschaft mit Gott. Und uns lädt er ein, da auch dabei zu sein. Teil zu haben an dieser Hoffnung, teil zu haben an diesem Vertrauen, teil zu haben an diesem Leben.

Nichts weniger. Und in seinem Abendmahl, wo er uns einlädt, als seine Freunde mit ihm Brot und Wein zu teilen, da vergewissert er uns dessen – wieder und wieder. Weil wir es in unseren Unsicherheiten eben wieder und wieder brauchen. Auch heute. Amen.